

den über 100 Ländern der Welt ist. Ein in Europa schreibender Autor, der sich mit der Wirklichkeit Politik befaßt, muß sich jedoch mit dieser kontinentalen Wirklichkeit konfrontieren. Im Zusammenhang mit den Parteien befaßt sich Richard Hauser auch mit der internationalen Situation und führt aus: „Die Aufgaben der internationalen Politik sind unter analogen Gesichtspunkten zu betrachten. Auch die Staaten verbindet das umfassende Gemeinwohl, das zu Toleranz und Kompromiß verpflichtet. Das Fehlen einer anerkannten Autorität kann allerdings im äußersten Fall zur Erhaltung der eigenen Existenz die Anwendung der Gewalt erlaubt machen. Ob Kollaboration mit dem Feind sittlich verwerflich oder geboten ist, kann nicht nach unklaren Gefühlen, sondern einzig vom Gemeinwohl des betreffenden Volkes aus beurteilt werden“ (206 f).

Man ist also versucht, nachzuschlagen, was Hauser unter „Gemeinwohl“ versteht; man stößt auf drei Fundstellen, deren erste feststellt: „Gesund ist eine Gemeinschaft nur dann, wenn sie Raum läßt für die Eigentätigkeit aller ihrer Glieder, denn in der freien Entfaltung dieses wirtschaftlichen, kulturellen und geistigen Lebens besteht ja gerade das Gemeinwohl“ (42). Seite 59 heißt es wieder, daß dieses Gemeinwohl „vielmehr einen Wert qualitativ eigener Art darstellt, dessen Verwirklichung eben erst durch die realisierte Gemeinsamkeit der Vielen möglich wird“. Seite 74 nennt dann die Faktoren, „aus denen sich das Gemeinwohl in seiner konkreten Gestalt ablesen läßt. Zunächst wird für die konkrete Wahl die geschichtliche Situation eines Volkes, seine kulturelle, wirtschaftliche und soziologische Struktur maßgebend sein.“ Auf Grund dieser Definitionen stellt sich nun die Frage, wie das betreffende Volk die „Kollaboration“ beurteilen soll; ob nicht auch hier „unklare Gefühle“ vorliegen? Wenn man nun nach einer Überprüfung dieser einzelnen Punkte wieder das Vorwort vornimmt, muß man den letzten Satz zitieren, um seine Bedenken bestätigt zu finden: „Eigentlich nämlich sollte nur rund und ganz Gelungenes, und das ist öfter wieder Überprüftes, lange Bedachtes, gedruckt und über den Tag aufbewahrt werden.“ Dem ist hier nichts hinzuzufügen.

*Erhard Busek, Wien*

*Erich Widder, Alte Kirchen für neue Liturgie, Wiener Dom Verlag, Wien 1968.*

In diesem Buch wird sehr schön gezeigt, wie man alte Kirchen entrümpelt und für die neue Liturgie richtet. Das Konzil hat dafür die moralischen Voraussetzungen geschaffen, wenn auch seine vagen Aussagen wenig positive Hinweise enthalten. Aber das ist ohnehin mehr Vorwand als echter Grund. Da ist das Unbehagen an den alten historischen Kirchen, an den unzweckmäßigen Räumen, der Masse des Zierates und der Statuen, der viele Kitsch, der hinausgehört. Im Buch sieht man immer gegenübergestellt die Kirchen von einst und von jetzt. Das eine ist ein Alptraum, das andere eine Befreiung. Vielleicht hätte man vieles anders, auch besser machen können und noch mehr Bilder und Statuen wegräumen sollen; aber wenn man die konkreten Schwierigkeiten an Ort und Stelle in Betracht zieht, dann freut man sich über den Mut und den Erfolg der Neuerer. Mit dieser längst fälligen, langsam in Schwung kommenden Erneuerung unserer Gotteshäuser werden die Gemeinden, der Gottesdienst und die ganze Kirche wieder glaubwürdiger. Es gibt noch unerhört viel zu tun. Wir können nicht aus allen alten Kirchen ausziehen oder sie niederreißen, aber wir können sie umgestalten und in ihnen eine neue Atmosphäre schaffen. Es ist nicht wahr, daß Altes und Neues nicht zusammenpassen. Das Gute aus jeder Zeit paßt zusammen. Das Buch sollte jedem Pfarrer in die Hand kommen, der in einer alten Kirche sitzt, und ihn solange beunruhigen, bis er auch soweit ist und die Gemeinde für die Umgestaltung gewinnt. Die Kirche ist nicht Museum, sondern Raum für eine lebendige, sich wandelnde Gemeinde.

*Franz Jantsch, Hinterbrühl*

*Albert Burkart — Johannes Fellerer — E. M. Kleffner — Max Faller, Kirchenraum nach dem Konzil, Deutsche Gesellschaft für Christliche Kunst, München 1969.*

Wenn man in fremde Orte kommt, besucht man gerne die Kirchen, sei es um sich zu besinnen oder den Bau zu betrachten, sind die Gotteshäuser doch meistens die bedeutendsten und schönsten Bauwerke. Aber je mehr man es tut, um so Schlimmeres erlebt

man. Der Kitsch, die schlechte Form verunstaltet alte und neue Kirchen. Kaum jede zehnte moderne Kirche ist sehenswert. Man müßte von einem Kenner aufmerksam gemacht werden und auf Engelsflügeln dann herumfliegen. So käme man auf seine Rechnung. Ein Ersatz dafür ist ein gutes Buch über den modernen Kirchenbau, wie das oben genannte. Es besteht (zum Glück) nur aus einem kleinen Textteil und vielen schönen Bildern. Der Text ist uneinheitlich. Der Streit um Profanität und Sakralität sollte aufhören. Man müßte andere Gesichtspunkte suchen. Die Bilder zeigen sehr schöne Räume. Man kommt vom simplen Rechteck mit den hohen Wänden ab, und die Architekten lassen sich ab und zu etwas Gutes und Überzeugendes einfallen. Die kirchlichen Baubehörden sind nicht immer ein unüberwindliches Hindernis. Die figurale Gestaltung tritt mit Recht zurück. Man hängt uns nicht mehr unerträgliche Altarbilder und Mosaiken vor die Nase, wir werden nicht mit Plastiken erschlagen und von farbenspeienden Riesenfenstern geblendet. Der zweite Teil des Buches, der Plastiken, Bilder und Fenster zeigt, lehrt uns Zurückhaltung in diesen Dingen. Weniger ist mehr. Persönlich gefallen mir besonders die Bilder von der evangelischen Versöhnungskirche in Dachau und St. Gertraud in Köln.

*Franz Jantsch, Hinterbrühl*

*Günter Rombold* (Hrsg.), *Kirchen für die Zukunft bauen. Beiträge zum neuen Kirchenverständnis*, Verlag Herder, Wien 1969.

Unser Kirchenbild hat sich geändert, das Volk Gottes hat seine neue Rolle bekommen, der Gottesdienst ist in Bewegung geraten. Die alten Kirchenräume passen nicht mehr. Nie wurde so viel gebaut wie heute, nie war das Bauen so problematisch. Mit diesen Fragen beschäftigten sich Architektentagungen des Katholischen Akademikerverbandes in Puchberg in Oberösterreich. Den Titel erhielt der Band von einem Aufsatz Günter Rombolds im „Hochland“ im Zuge einer Auseinandersetzung mit konservativeren Stimmen. Darin ist das Wesentliche der Diskussion zusammengefaßt: Die Kirche braucht sich nicht als Sakralbau von den anderen Bauten zu unterscheiden. Repräsentation ist heute nicht an-

gebracht. Die Kirche soll ihren Dienstcharakter zeigen und einfach sein. Wir sind keine Volkskirche, sondern eine Gruppe unter vielen anderen. Die Kirche soll Gemeinschaft fördern und das Zentrum vielfacher Aktivitäten sein. Vieles, was früher im Gemeindesaal stattfand, wie Vorträge und Theateraufführungen, könnte in der Kirche selber abgehalten werden. Die Einrichtung müßte entsprechend leicht zu verändern sein. Fixe Bänke sind unbrauchbar. Durch das ganze Buch zieht sich die Frage, ob wir noch betont sakral bauen können oder sollen. „Was wir brauchen, sind architektonisch gute Räume, in denen sich das Leben unserer Gemeinden entfaltet und in denen sie, in Schlichtheit und Fröhlichkeit des Herzens, Eucharistie feiern können.“ Mit Recht wird mehrfach gefordert, daß beim Neubau die Gemeinde selber wenigstens ins Gespräch genommen wird. Die Wirklichkeit sieht freilich meist anders aus: Allmächtige Bauämter zwingen nicht immer glücklich der Gemeinde und dem Pfarrer ihre Vorstellungen und Lieblingsarchitekten auf. Neue Kirchen schießen wie Pilze aus dem Boden, aber mit wenigen ist man wirklich glücklich. Die meisten überzeugen nicht. — Es ist nicht möglich, alle Aufsätze zu besprechen. Die Aufzählung der bedeutenden Autoren mag genügen: Bodzenta, Greinacher, Widtmann, Kahlefeld, Muck, Kallmeyer, Uhl, Förderer, Spalt, Schilling und vor allem Rombold als Autor und Herausgeber. Das Buch ist allen Interessierten lebhaft und mit gutem Gewissen zu empfehlen.

*Franz Jantsch, Hinterbrühl*

*Albert Höfer — Peter Planyavsky*, *Psalmlieder*, Verlag Herder, Wien 1969.

Wer um die Schwierigkeiten weiß, die mit dem Singen der Psalmen im Gemeindegottesdienst auftreten, wird jede Hilfe ergreifen, die ihm ein besseres Verständnis alttestamentlicher Lieder und Gebete durch die Gemeinde verspricht. Höfer (Auswahl und Textgestaltung) und Planyavsky (Vertonung) veröffentlichten in den „Psalmliedern“ Nachdichtungen von 25 Psalmen, dem Lied vom Gottesknecht aus Deuterocesaja, dem Christushymnus des Philipperbriefes und dem Magnifikat. Die Liedsammlung ist in drei Gruppen gegliedert: